

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 47.

Berlin, Dienstag den 20. April

1847.

Deutsche Auswanderung.

I. Nach Osten oder nach Westen?

Vom Kaiserl. Brasil. General-Konsul J. J. Sturz. *)

Nachdem man in Deutschland endlich dahin gelangt war, einen engen Zusammenhang der deutschen Colonisation mit der Geschichte und den wichtigsten socialen, merkantilischen und staatsökonomischen Interessen des Landes anzuerkennen, mußte folgerichtig zunächst die Richtung, welche die Auswanderung künftig zu nehmen habe, ein Gegenstand der Erörterung werden. Mannigfache Meinungen haben Geltung zu erlangen gesucht, und unter diesen hat durch Originalität, indem sie von den vorherrschenden Ansichten durchaus abweicht, und durch den konsequenten Eifer, mit dem sie verbreitet und verfochten worden ist, das deutsche Publikum die Idee vorzugsweise beschäftigt: „welche die Bewegung der deutschen Auswanderung nach der neuen Welt unbedingt verurteilt und dagegen für die Ostküsten des mittelländischen Meeres „entscheidet.“ Die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Fragen hat dem Verfasser Anregung gegeben, diese beiden, in der That sehr divergirenden, Zielpunkte in leicht anschaulicher Beleuchtung neben einander zu stellen.

Niemand kann die Bedeutung des Orients für die politischen und kommerziellen Beziehungen Deutschlands verkennen; insbesondere wird jeder Einsichtige die Wichtigkeit der Donau in beiderlei Rücksicht vollständig begreifen. Vieles deutet darauf hin, daß alle die Länder des untergegangenen byzantinischen Reiches hauptsächlich von Deutschland aus ihre intellektuelle und sociale Wiebergeburt empfangen werden, und es ist nicht zu bezweifeln, daß dereinst in der europäischen Türkei, sogar in Kleinasien, dem deutschen Geiste ein weites Feld für Industrie und Agrikultur sich aufthun wird; aber erst dereinst, nachdem die politischen Zustände nach völliger Umgestaltung sich neu konsolidirt haben und jene Länder für den Anbau europäischer Bildung vorbereitet seyn werden.

Gegenwärtig aber dort in das chaotische Gewirr, Folge der fortschreitenden Auflösung des osmanischen Staates, deutsches Leben verpflanzen zu wollen, kann nur ein schönes Spiel der Phantasie seyn, welches mit dem Hinblick auf die traurigste profane Wirklichkeit entwinden muß.

Aufrechterhaltung, mehr noch, Erhebung der individuellen Menschenwürde und edler, mühsam errungener Vorzüge der Gesittung müssen doch unstreitig die voranstehende Aufgabe bei jeder Colonisation seyn. Wie kann man also daran denken, in das Gewühl der vielerlei halbbarbarischen Nationen, welche bunt durch einander das Türkenreich in Europa bewohnen, Deutsche hineinzuwerfen, zumal, da ausgebehnte unbewohnte Räume, in welchen große deutsche Niederlassungen entstehen könnten, gar nicht verfügbar sind? Das Schicksal unserer Landsleute, die man deshalb in kleinen Ansiedlungen, vielleicht sogar familienweise umherläßen müßte, wäre gewiß. Zerstreut unter Völkern, deren einer Theil von jener der ganzen Slawenwelt eigenthümlichen unauslöschlichen Antipathie gegen den germanischen Volksstamm erfüllt ist, bei deren anderem Theile der Fanatismus des anderen Glaubens und fanatische Einbildungen von dem Herrschthum seiner Nationalität durch alle Klassen der Bevölkerung walten, und in einem Staate, wo es kein Recht, nur Willkür der Gewalthaber giebt, wäre schon die nächste Generation demoralisirt und denationalisirt.

Wollte man sogar bis nach Asien sich verirren, um die als Ideal allerdings erhebende, insonders für den phantastischen Verehrer des klassischen Alterthums anziehende Idee: Entwidderung Kleinasien und Palästina's durch Deutsche, zu verwirklichen, so wäre das eine wahre Hinopferung von Menschenglück für eine Täuschung der Einbildungskraft. Nachdem traurige Vorgänge bereits gezeigt haben, welches Loos Deutschen unter Starosten, Magnaten und Bojaren gefallen ist, so bedarf es nicht noch erst: auch noch die Humanität und die Rechtlichkeit türkischer Paschas zu erproben.

Das dem Osmanenreiche, vielleicht sehr nahe, bevorstehende Geschick ist eine unabwendbare historische Nothwendigkeit; der Uebergang in eine neue Ordnung der Dinge wird aber gewaltsam seyn: eine von allen den Gräueln und Schrecken begleitete Umwälzung, welche in Asien geschichtliche Katastrophen von jeher bezeichnet haben, eine Umwälzung, welche das letzte heberhafte Auslodern des Fanatismus, der Religion und des Nationalstolzes in den Momenten seines Sturzes mit verdoppelten Gräueln bezeichnen wird. — Das Gewissen verbietet, daran zu denken, Menschen seines Volkes in

ein Land zu führen, wo Verberben ihrer im Hintergrunde wartet. Zu dem Allen kommt die gewisse Voraussetzung, daß der Norden Alles anwenden wird, das Emporkommen deutschen Volkes und deutscher Interessen im Orient zu verhindern; ja daß selbst von anderer Seite her Mißliebigkeit sichtbar werden wird. In Syrien würde außerdem der gegenseitig sich neutralisirende Einfluß zweier großer Fremdmächte später einen zerstörenden Einfluß auf deutsche Niederlassungen ausüben, die sich nicht auf eigene von der deutschen Nation ausgegangene und von dieser mit Nachdruck aufrecht erhaltene Garantien stützen.

Bei gegenwärtiger Lage der Dinge also wird eine deutsche Colonisation im Orient nimmermehr gedeihen. Hieraus folgt, daß Deutschland die aus Beziehungen mit dem Orient entspringenden merkantilischen Vortheile, worauf es den gerechtesten Anspruch hat, nur dadurch erlangen kann, daß die deutschen Mächte mit aller Energie den Einfluß geltend machen, den sie wirklich alsdann zu üben vermögen, wenn sie mit klarem Verständnisse eines großen Zweckes in Einigkeit und gegenseitigem Vertrauen handeln. Bis jetzt ist leider das politische Gewicht Deutschlands im Orient noch nicht einmal schwer genug gewesen, um die Donaumündung völlig dem Handel zu öffnen und das absichtlich herbeigeführte Versanden des Fahrwassers derselben zu verhindern.

Wenden wir das Auge ab von jenen für deutsche Ansiedlung unwirthbaren Regionen; der Schauplatz, auf dem der erwachende deutsche Unternehmungsgestalt seine Kräfte entfalten soll, ist und bleibt Amerika. Dort allein können das Wohl der Individuen und vaterländische Interessen gleichmäßig befördert werden.

Wie ganz andere, reiche und große Elemente für die Colonisation stellen sich hier dem Blicke dar! — Civilisirte Völker mit europäischer Kultur, meistens germanischer Abkunft; aller Nationen staatliches und sociales Leben aus der Wurzel des Germanenthums hervorgewachsen; bestehende wichtige Handelsverbindungen mit Deutschland; wohlgeordnete Regierungen, freisinnige Staatsverfassungen, mit einem Worte: alle Hülfsmittel europäischer Civilisation sind die Fundamente, auf denen wahres Menschenglück unbehindert und dauerhaft aufgebaut werden kann.

Mit diesen unschätzbaren moralischen Gütern vereinigen sich alle Bedingungen zum materiellen Gedeihen der Ansiedler. Die vornehmste unerläßliche Grundlage hierzu: klimatisch und durch Fruchtbarkeit von der Natur gesegneter Boden, ist im reichsten Maße vorhanden; ein anderes, für eine nationale Colonisation sehr wesentliches Desiderat: umfangreicher leerer Raum zur Aufnahme einer zahlreichen stammverwandten Bevölkerung, findet in weitester Ausdehnung Befriedigung; und das dritte notwendige Erforderniß zur vollen Blüthe eines Landes: umfassende innere Wasser-Communication, ist Amerika nicht minder versichert, und zwar in großartigster Bedeutung. Dieser überaus wichtige Gegenstand erheischt eine nähere Betrachtung.

Schiffbare Ströme sind die Pulsadern der Länder. Die großen Ströme Amerika's, welche unendliche Linien durchschneiden und mit dem Netze ihrer Nebenflüsse ungeheure Ländereien einschließen und zu einem Gebiete fruchtbringender Lebensbewegung gestalten, gewähren diesem Welttheile in Ansehung der Colonisation den unbedingt überwiegenden Vorrang vor allen anderen zur Colonisation geeigneten Regionen auf der Erde. Ein immenses Resultat liegt vor Augen. Die großen weitverzweigten Stromsysteme Nordamerika's sind es, welche dort in kurzem Zeitraume wunderähnlich die Entwicklung einer Fülle von Kraft und Leben vermittelt haben.

Zwei der vier großen Stromsysteme, die Amerika besetzt, sind an ihren Uferländern schon ziemlich dicht besetzt, der Landwerth hat sich daselbst schon beinahe auf den europäischen Fuß gestellt, nur ferne Hinterländer sind noch frisch anzubauen und zu Werth zu bringen, der in langer Frist jedoch den vierten Theil des Werthes der Uferländer kaum erreichen dürfte, indem für jetzt die produktreichen, aber menschenarmen Binnenländer noch auf den Export in die Küstengegenden und in das Ausland angewiesen sind und der Landtransport den Produktenwerth bis auf die Hälfte absorbiert. Der Bodenwerth in diesen Gegenden wird erst dann namhaft sich erhöhen, sobald verdichtete Bevölkerung die innere Consumption steigert. „Ueber tausend Millionen Thaler Werth in Land sind seit dreißig Jahren am Lorenz-, Strome und am Ohio und Missouri, durch die Verpflanzung von kaum vier Millionen Menschen auf jene Länder und die Vermehrung dieser Bevölkerung „aus sich selbst, geschaffen worden.“ Welche großartige einfache Alchimie, die aus dem Ueberflusse der Menschheit — denn der Auswandernde wird in dem Heimatlände ja nicht vermehrt, er war ihm entbehrlieh, öfters eine Last sogar

*) Vorgelesen in der letzten Sitzung der Berliner geographischen Gesellschaft.

— in drei Decennien mehr Geld schlägt, als die Minen Spaniens in drei Jahrhunderten gaben: durch bloßes Zusammenbringen des Menschen mit dem Boden einer fußdurchschnittenen Einöde!

Das dritte Stromgebiet Amerika's, das des Amazonasflusses, ist ungeeignet zum Anbau durch europäische Hände. Es ist vorbehalten für die eingeborne Race vom altpervenianischen Stamme, mit Negern, Chinesen, Kulis und europäischem Blute gemischt, ein Geschlecht, das ohne moralische Kraft üppig wie die Pflanzen seiner Wälder vegetiren, aber nie zu höherer Menschenbildung sich emporheben wird, weil mühselose Gewinnung der physischen Existenz die genetische Schaffheit verewigt.

Jedoch das vierte Gebiet, das des Laplata, Uruguay, Paraguay und Parana, steht jenem des Mississippi, Ohio und Missouri in den einzelnen natürlichen Vorzügen völlig gleich, und nach vergleichender Zusammenstellung von Allem wohl noch über diesem.

Seine Hauptzüge haben Vieles ähnlich mit diesem, seine Verzweigungen sind noch mehr umfassend, als die des Mississippi. Der Uruguay vertritt den Arkanfas, der Parana ist ein großartiger Missouri, der Paraguay ein großartiger Ohio mit ungleich größeren weit hinauf schiffbaren Nebenflüssen, wie sie der Ohio nicht hat.

Vermöge der verschiedenen Breiten, die sie durchziehen, liefern ihre Gebiete die Produkte verschiedener Klimate; dieser Reichthum der Mannigfaltigkeit ist bei beiden gleich groß, nur nach umgekehrter Richtung, indem die Mündung des einen in der gemäßigten Zone und seine Quellen in der heißen, die Quellen des anderen in der gemäßigten aber die Mündung in der heißen Zone liegen. Die Verschiedenartigkeit der Produkte sichert für alle Zukunft einen belebten inneren Austausch. Diese Hauptbedingung des inneren Verkehrs fehlt auf dem Amazonasstrom sammt allen seinen Nebenflüssen gänzlich. Dabei aber hat der Laplata noch den hochbedeutenden Vortheil über den Mississippi, daß er nie mit Eis bedeckt ist, während Missouri sowohl als Ohio durchschnittlich vier Monate im Jahre der Schifffahrt geschlossen sind.

Welche Zukunft läßt sich mit voller Gewißheit diesen gesegneten Regionen verkünden! Und zweifelsohne schon in kurzem wird eine glückliche Wendung der Zustände dort beginnen. Jahrhunderte hindurch hat der Druck des engberzigen altspanischen Regime's gelastet auf jenen herrlichen Ländern, geschaffen, ein Garten der Erde und Wohnsitz vieler Millionen glücklicher Menschen zu seyn, sie entvölkernd in seinem einseitig kurzschichtigen Jagen auf Silbererze und die selbständige Entwicklung der neu entstandenen dünngefaßten Bevölkerung seines Blutes, die nicht ohne Energie und Thätigkeit, so danieder haltend, daß sie zwanzig Jahre lang das Spielwerk eines entmenschten Büchris, Rosas', bleiben konnte. Doch Alles deutet an, daß dieser endlich für immer seine Rolle ausgespielt haben, und daß bald dauernder Friede hergestellt seyn wird. Wenngleich nach den neuesten Zeitungsberichten der Wechsel des Kriegsglücks wieder einmal günstig für Rosas sich gewendet hat, er hierdurch in seinem Troge sicherlich neu bekräftigt worden ist und danach eine Verlängerung der Unruhen anscheinend in Aussicht steht: so läßt sich gleichwohl hieraus die Erwartung einer schnelleren Beendigung der Wirren ableiten, indem nunmehr den beiden Mächten, welche zur Beruhigung des Platagebietes sich verbunden haben, ein verstärkter Impuls gegeben ist, mit verdoppelter Energie einzuschreiten, um einen Zustand der Dinge, der ihrem Handel so nachtheilig ist, endlich zum Schluß zu bringen. Bei vollem Ernste Englands und Frankreichs kann der Ausgang nicht lange zweifelhaft seyn. Ueberdies wird auch Paraguay wahrscheinlich nun nicht länger zögern, seine unter den dortigen Verhältnissen gewichtige Macht einzuwerfen, um die Integrität seiner durch Rosas' Anmaßung bedrohten politischen Selbständigkeit zu wahren und der Störung seiner Exportation ein Ende zu machen.

Ist der Friede gesichert, dann wird das Platagebiet Strebezziel des Unternehmungsgewisses werden. Die europäische Auswanderung, fortan von Jahr zu Jahr zunehmend, wird, der Einladung der Natur selbst folgend, auch dem Plata sich zuwenden. Nord-Amerika hat seine Größe und Macht konsolidirt, es steht seine Volksmenge jährlich durch innere Vermehrung anzuwachsen und ist bereits gleichgültig geworden gegen Einwanderung. Hat die Erfahrung aus wenigen ersten Unternehmungen erst die Kunde von den todtenden Vorzügen verbreitet, dann wird die Auswanderung, und vornehmlich die deutsche, sicherlich im Großen nach dem Plata sich richten, und eine wunderbare Kapitals- und Werberzeugung durch Arbeit und Consumtion, wovon der Menschenfleiß in Nord-Amerika das eine Beispiel gegeben, wird sich hier wiederholen. Aus den heute noch wertlosen Wüsteneien wird ein Kapital des Grundwertes gebildet werden von hundertern und abermals hundertern Millionen, ehe ein volles Menschenalter vergangen ist.

Das bisher Gesagte ist nicht dahin zu deuten, als ob bloß die bezeichneten Länderäume für die Colonisation günstig seyen; es kam nur darauf an, die in großartigen Umrissen hervortretenden Vorzüge Amerika's anzudeuten. Es sind allerdings nicht die großen Flußgebiete allein, welche zur Colonisation sich eignen, viele andere dazu wohl gelegene Punkte, namentlich an den Küsten, sind noch vorhanden. Unter allen diesen dürfte die brasilische Provinz Rio Grande do Sul bei weitem den Vorrang einnehmen, und deswegen darf nicht unterlassen werden, dieses Land namentlich hervorzuheben. Das glückliche Klima, dem Deutschen durchaus zuträglich, in Verbindung mit dem fruchtbarsten Boden, läßt mehrere Südkrümel und zugleich alle europäischen Gewächse gedeihen; die Lage an dem Meere, gute Häfen, ein tief in das Innere als Inlandsee einschneidender Meerbusen, ein verzweigtes Stromsystem gewähren die günstigsten Communicationsmittel, es vereinigen sich demnach hohe Vortheile für die Bodenkultur, den Binnenhandel und den Export zum Weltmarkt.

Nur in räumlicher Ausdehnung steht Rio Grande zurück gegen die kolossalen Gebiete der Riesenströme Amerika's, in den werthvollen Eigenschaften steht es ihnen gleich. Bereits ist die Kultivierung des schönen Landes weit vorgeschritten, aber noch ist Raum für Millionen neuer Ankömmlinge. Deutsche haben hier schon blühende Niederlassungen, und manche Umstände laden ausdrücklich Deutsche ein zur Ansiedelung in Rio Grande.

Auch der fünfte Erdtheil hat jetzt durch Wasser-Communication zur Colonisation bevorzugte Regionen aufgethan. Laut den so eben erst zur öffentlichen Kunde gelangten Nachrichten hat der englische Forscher, Capt. Mitchell, auf Neu-Holland ein großes in die Carpentaria-Bai sich ergießendes Flußsystem entdeckt, dessen Uferländer mit einer alle Vorstellung übersteigenden Fruchtbarkeit gesegnet sind. Daß aber diese Landstriche zum Anbau durch Europäer und insbesondere zu deutschen Ackerbau-Kolonieen sich eignen, muß in Betracht ihrer Lage innerhalb der Wendekreise bezweifelt werden. Wahrscheinlich wird eine dorthin verpflanzte Arbeiter-Bevölkerung von Kulis, Malayen und Chinesen den Reichthum des Bodens für englische Rechnung ausbeuten.

Indem diese Besprechung sich nur darauf beschränken will, eine Parallele zwischen Ost und West in Beziehung auf die deutsche Auswanderung durchzuführen, so liegt es außer Absicht, zu erörtern, ob Europa und im Besonderen Deutschland Vortheile durch Auswanderung und Colonisation erlangen könne; man kann es sich indessen nicht versagen, einen Gedanken auszusprechen, den die traurige Bedrängnis der Gegenwart freilich sehr nahe legt. Es hat die Thatsache sich herausgestellt, daß Amerika's Produkt-Reichthum befähigt ist, den Ausfall der Aernde eines ganzen Welttheils zu ergänzen. Welche Zustände des Jammers, welche schredenvollen, gewaltthätigen Ausbrüche der Verzweiflung von unabsehbaren Folgen würden England, Frankreich, selbst Deutschland erschüttert haben, wenn nicht die in Ohio, in Pennsylvanien, größtentheils von deutschen Landleuten gebauten Früchte in fünfhundert Schiffen zu Hilfe gekommen wären. Hierin liegt der Beweis, daß Europa ein sehr wesentliches Interesse hat, die Vermehrung der Nahrungsmittel auf der Erde durch Anbau der Fruchtgebiete an allen zur Ausfuhr seewärts geeigneten Wasserstraßen zu wünschen und zu befördern, um daraus eine Beruhigung für die Sicherung der eigenen Existenz zu schöpfen.

Bemerkenswerth ist hier auch, daß auch Rio Grande do Sul schon in den 1780er Jahren Portugal eine sehr bedeutende Aushilfe an dem schönsten Weizen brachte, dessen fernere Zufuhr aber durch Pombal (dem auch Brasilien die Zerstörung seiner Maulbeer- und Olivenpflanzungen zu verdanken hat) verpönt wurde, worauf der Kornbau in Rio Grande so in Verfall gerieth, daß sogar der Pflug selbst in Vergessenheit kam und Brasilien allmählig mehr und mehr Mehl aus Nord-Amerika einfuhrte, jetzt sogar an 300,000 Faß.

Dies allein zeigt schon, welche solide Grundlage deutsche Ackerbau-Kolonieen in Brasilien, d. h. in Rio Grande, haben würden.

England.

Volksunterricht in England.

(Fortsetzung.)

Zu einem Sendschreiben an den Bischof von St. Davids verbreitet sich Dr. Hoof über die Mittel, den Volksunterricht wirksamer, als er bisher gewesen, zu machen. Dr. Hoof wurde früher zu der Ultrahochkirchepartei gerechnet und will noch immer derselbe seyn, der er stets gewesen. Dennoch redet er der Trennung des Religions- von dem sonstigen Unterrichte das Wort: er gesteht seine Ueberzeugung, daß nur auf diese Weise der Volksunterricht wirksamer gefördert werden könne. Der Staat, meint er, könne gar keinen Religionsunterricht gewähren; er solle daher nicht versprechen, was er nicht halten könne. Wenn man von Religion als einem Unterrichtsgegenstande rede, so handle es sich um eine bestimmte Glaubenslehre. Wische der Staat sich in den Religionsunterricht, so falle er allen Inkonvenienzen anheim, mit denen man die bestehenden Gesellschaften kämpfen sehe. Er solle sich begnügen, die Nothwendigkeit des Religionsunterrichtes anzuerkennen, und es Anderen überlassen, den Segen zu verbreiten, welchen er selber nicht zu spenden vermöge.

Allein der Staat müsse das Ungenügende des Unterrichts, den er gebe, anerkennen, er dürfe den Theil nicht für das Ganze ausgeben. Wenn der Staat erkläre, daß er die Sorge für den weltlichen Unterricht übernehme und Kirche und Dissenters um ihren Bestand zur Vervollständigung dieses Unterrichts angehe, wenn er die Erziehung in zwei Departementis theile, deren eines er sich vorbehalte, während er denjenigen, die in dem anderen wirken, die möglichste Erleichterung gewähre, so würde ein großer Theil der Einwürfe, welche gegen das Eingreifen des Staates in das Unterrichtsweisen umfassen, beseitigt seyn.

Es folgen nun Vorschläge, wie dieser Gedanke weiter auszuführen sey — ein Detail, welches uns hier zu weit führen würde und welches wir deshalb übergehen.

Wenn die Partei der Hochkirche zu einer richtigeren Ansicht gekommen ist, wenn sie den Religionsunterricht, den sie früher in ihrem Sinne von Staats wegen ertheilt wissen wollte, insoweit aufgibt, daß sie die Regierung der Sorge für denselben überhebt, so sind dagegen die Dissenters, wenn schon mit einigen nicht unerheblichen Ausnahmen, erklärte Gegner eines durch den Staat geleiteten Volksunterrichts; sie sind es noch immer, obgleich die ganze Lage der Dinge sich geändert hat und die Opposition, welche sie machen, schlechterdings durch die Verhältnisse nicht mehr gerechtfertigt wird.

Wenn Hoof z. B. ganz auf dem Standpunkte der „Antistatistischen-Association“ steht und mit dieser von demselben Prinzip ausgeht, dem Prinzip nämlich, daß die Religion außerhalb der Grenzen der Staatswirksamkeit liege; wenn von der Behauptung, daß der Staat sich um den Religionsunterricht nicht zu kümmern habe, nur ein Schritt ist bis zu dem Satze, daß die Forderung in Glaubenssachen gänzlich frei seyn müsse, daß keine Unterschrift irgend welcher Art auf Unversitäten u. s. w. gefordert werden dürfe, so hätten, sollte man denken, die Dissenters mit solchen dem Recht des individuellen Urtheils so günstigen Ansichten nur zufrieden seyn können. Allein dies ist keinesweges der Fall.

„Konzeffionen“ — heißt es in dem Nonconformist, einer von Dissenters herausgegebenen Zeitschrift — „Konzeffionen, die dem Geist der Zeit gemacht werden, kommen uns von gewissen Seiten so unerwartet, daß man sich vielleicht nicht wundern muß, wenn man sieht, wie sie — falls sie einmal gemacht werden — die allgemeine Aufmerksamkeit dergestalt in Beschlag nehmen, daß die Bedingungen, welche sie in ihrem Gefolge haben, gänzlich übersehen werden. Man giebt uns einen Groschen und nimmt uns dafür einen Thaler. Darüber wehst sich die Presse — mit wenigen Ausnahmen — vor anerkennender Bewunderung nicht zu lassen. Das, was Dr. Hoof vorschlägt, ist nämlich, genau besehen, nichts Anderes, als daß wir alle Ansprüche auf die 7 Millionen, die der Klerus jährlich unter sich vertheilt, aufgeben sollen, wogegen der Klerus sich anbeißig macht, der Jugend der Dissenters nicht länger mit dem Katechismus der Kirche zuzusehen.“

„Aber“, meint der Rezensent der Quarterly-Review, „diese Bedingung werde einmal von Hoof gar nicht gemacht, er sey weit davon entfernt, die Einkünfte der Kirche nur zu kirchlichen Zwecken verwenden zu wollen und von der Nation zu verlangen, daß sie ihre Ansprüche auf diese Einkünfte aufgeben. Dann sey die Frage auch etwas Anderes, als eine Geldfrage, etwas mehr. Der „Nonconformist“ möge erklären, ob er für „Brod und Fische“ kämpfe oder für Gewissensfreiheit.“

„Wenn die Dissenters“ — fährt er fort — „sich gegen jene Maßregel sträubten, die der letzte Schritt der Regierung in der Unterrichtsfrage war, so hätten sie Recht. Diese Maßregel war nur eine Maßregel der Toleranz, sie ging nicht von dem Prinzip der Rechtsgleichheit unter den Bürgern aus. Es sollte den Dissenters, jenem Gesekessentwurf nach, frei stehen, die Katechismusklasse durch ihre Kinder nicht besuchen zu lassen, allein der Kirche wäre ein vorherrschender Einfluß auf die Besetzung der Schullehrerstellen geblieben, und die Schullehrer hätten neben dem sonstigen auch den Religionsunterricht erteilt. Die Bill war ein Kompromiß, und man glaubte, sie werde als ein Pfand des Friedens, welches die Kirche gebe, aufgenommen werden; sie erwies sich als ein Feuerbrand, und ihre Urheber werden keinen zweiten, ähnlichen Versuch machen.“

Hoof theilt in seiner Broschüre einen Plan mit, durch welchen die Mängel der eben erwähnten Bill vermieden werden sollen. Wir können jedoch auf diesen Plan und die Bemerkungen des Reviewers nicht eingehen, weil wir, wollten wir unseren Lesern deutlich werden, uns tiefer in das englische Lokal- und Municipalwesen einlassen müßten, als der Raum es gestattet.

Der Reviewer schließt seine Betrachtungen mit dem Vorschlage, daß man die neue Chaussee-Bill (high-way-bill) mit den gehörigen Modificationen auf den Gegenstand quaestionis anwenden solle. Wie diese Bill allen Taxenzahlern in einer Gemeinde eine Stimme bei der Wahl eines Wege-Ausschusses — oder zweier Wege-Ausschüsse in größeren Gemeinden — nebst dem Rechte, über das Chaussee-Regulativ zu verhandeln, ertheile, in gleicher Weise lasse sich — wenn man nur das Wort „Schulpfleger“ für „Wege-Ausschuss“ substituirt — die Schulangelegenheit ordnen: man brauche das Land nur in Schuldistrikte einzutheilen und eine lokale Geschäftsmaschinerie einzuführen, welche die beste Garantie gegen eine schlechte Verwaltung der Schulfonds bieten werde. Die Schulpfleger hätten sodann, als Repräsentanten der steuerzahlenden Einwohner, die Schullaxe zu erheben und ihren Bedarf — nach Maßgabe der Bedürfnisse und Mittel des Distrikts — zu reguliren. Ein — zu errichtendes — Ministerium des öffentlichen Unterrichts nebst einem demselben zur Seite stehenden Erziehungs-Departement würden die Verfügung haben über die vom Parlament zur Errichtung von Normalschulen, so wie zur Ausbühle derselben Orte, denen die Schullaxe zu schwer falle, bewilligten Gelder.

„Sey das Unterrichtswesen also gestaltet“ — heißt es weiter — „so sey es leicht, gewissen Sophismen zu begegnen, die, namentlich von den Dissenters, gegen den National-Unterricht geltend gemacht würden. Wenn z. B. einer dieser Gegner frage: wo der Einwirkung des Staates eine Gränze zu setzen sey, falls man ihm erst die Erziehung der Jugend überlasse? Ob nicht dieselbe väterliche Sorgfalt, die ihn berechtige, das Schuttwesen in seine Hand zu nehmen, sich bald dahin erstrecken werde, die Erwachsenen vor schädlichen Einflüssen zu bewahren, kurz, ob der Staat nicht eben so gut, als er das Recht anspreche, den Unterricht zu leiten, sich auch berechtigt halten dürfe, die Presse zu censuriren? Wenn Jemand also frage“, meint der Reviewer, „so liege das einzig darin, daß er den Staat nicht als res publica, als den Inbegriff sammtlicher Interessen seiner Mitglieder fasse, sondern daß er unter „Staat“ eine despotische Regierung verstehe, mit der man es in England glücklicherweise nicht zu thun habe.“ Die Gränzen der Staatswirksamkeit hätte der Reviewer sagen können, reichen eben so weit als die allgemeinen Interessen reichen, und die Wirksamkeit des Staates in engere Gränzen einschließen wollen, heißt das Wesen desselben verkennen. Der Volksunterricht, die Nationalerziehung sind aber so sehr Gegenstände des allgemeinen Interesses, daß es nicht nur Recht, sondern Pflicht des Staates ist, für sie Sorge zu tragen. Es liegt im Wesen jedes Staates, daß die individuelle Freiheit oder

vielmehr das individuelle Belieben sich mit den politischen Institutionen hier und dort in Widerspruch finden, und es ist nur zu natürlich, daß dann von Eingriffen der Regierung die Rede ist; aber wer wird es dem Staate verdenken, wenn er dieses individuelle Belieben und sein Vergehen unbeachtet läßt?

Die Dissenters begnügen sich jedoch mit den angeführten Bedenken keinesweges, sie stellen den Nutzen des Volksunterrichts — ob ihn nun der Staat leite oder nicht — überhaupt in Frage. „Der Ursprung des Uebels“ — heißt es in dem bereits citirten Nonconformist — „unter welchem unser sociales System leidet und durch welches es mit einem endlichen Zusammensturz bedroht wird, liegt keinesweges in der Unwissenheit der arbeitenden Klassen, und ein weltlicher Unterricht, wie reichlich immer er gespendet werde, ist nicht die geeignete Heilmethode. Wir leugnen die Thatsache jener Unwissenheit nicht, die socialen, moralischen und religiösen Uebelstände, die durch sie erzeugt werden, können kaum mit zu schwarzen Farben gemalt werden; allein, sagt man die Sache näher ins Auge, so zeigt jene Unwissenheit sich nur als das Symptom von etwas weit Schrecklicherem, als sie selbst ist, nämlich als das Symptom der Verarmung und Uebersvölkerung, die beide, gegenseitig auf einander wirkend und sich steigend, die Wurzel des Uebels bilden, und ein solches Uebel ist durch das vollkommenste Erziehungssystem, welches menschliche Weisheit erfinden mag, so wenig heilbar, daß es nicht einmal dadurch bedeutend vermindert werden dürfte.“

„Angenommen“, — heißt es weiter — „der physische Zustand des Armen bleibt, wie er ist: werden gesetzliche Bestimmungen behufs der Erziehung seiner Kinder gerade da, wo es am nöthigsten ist, Nutzen stiften? Wie können sie dem gänzlich Verarmten zu Gute kommen? Wenn Euer ganzer Apparat endlich fertig ist und Regierungs-Schulen alle Distrikte des Landes zieren, werden sie sich mit Schülern aus den untersten Klassen des Volks füllen? In Hütten, Kellern und Löchern, in Aufenthaltsorten lebend, in denen an Reinlichkeit fast nicht zu denken ist, gegen eine absolute Nothdurft nur durch Hegen und Lumpen geschützt, zur Arbeit, so früh es irgend angeht, verwendet, um das Einkommen ihrer elenden Kellern mit einer, wenn auch noch so geringen, Jubuse zu vermehren und das Vergehen, auf die Welt gekommen zu seyn, gut zu machen — wie sollen Kinder dieser Klasse — der gedecklichste Boden für Brutalität, Laster und Verbrechen — die Wirkungen auch des umfassendsten Systems eines nationalen Unterrichts empfinden? Es wird sie gar nicht berühren. Ihre Kellern stehen zu tief auf der gesellschaftlichen Leiter, um ihren Kindern Unterricht, wäre dieser auch umsonst zu haben, erteilen lassen zu können.“

Gegen diese Bemerkungen wendet der Reviewer ein, daß sie zu viel bewiesen. Es könne doch keine Frage seyn, meint er, daß eine der Vernunft angemessene Lebensweise die Leiden der Armuth vermindere, eben so wenig, daß eine gute Erziehung zu einer solchen, der Vernunft angemessenen Lebensweise führe. Dann sey es auch nicht wahr, daß äußerste Armuth die Erziehung unmöglich mache. Es bedürfe bloß des Willens einer Nation, um für die verwilderten Kinder ihrer Straßen Asyle zu gründen. Er belegt diese Behauptungen mit mehreren Beispielen und sagt, daß, abgesehen von solchen Asylen, es durchaus nicht die ärmsten Landstriche seyen, in denen der Volksunterricht sich am unpraktikabelsten erweise. Nicht, wo die größte Armuth, sey der größte Widerstand zu finden, sondern da, wo die Arbeit der Kinder am besten bezahlt werde. In Irland seyen die Schulen durchgängig besser besucht, als in England; sie seyen in Irland oft gedrückt voll, während in den englischen Fabriksdistrikten die Kellern bei hohem Arbeitslohn dennoch ihre Kinder in die Fabrik, nicht in die Schule schicken, wenn kein Gesetz sie daran hindere. Die Erzählungen, die sich in dem Bericht der Kommission, welche über die Verwendung von Kindern in Fabriken Nachforschungen angestellt, vorfinden, seyen nichts weniger als Fabeln. Wir haben mit eigenen Augen, sagt der Rev., fünfjährige Kinder in den dunklen Gallerieen einer Kohlengrube gesehen, deren Kellern wöchentlich 30 Spillings verdienen konnten und die den Lohn ihrer Kinder vertrannten. In solchen Fällen können nur Zwangsmassregeln helfen, denn ist die Demoralisation einmal bis zu einem gewissen Grade gestiegen, so sind es nur dergleichen Anordnungen, welche der Gesellschaft Schutz zu gewähren vermögen.

„Allein“ — fährt der Reviewer fort — „man redet auch von Uebersvölkerung. Das Raisonnement des Nonconformist ruht theilweise auf dem alten Einwurfe von Malthus — oder vielmehr derjenigen, die, ohne Malthus gehörig zu verstehen, behaupten, daß die Möglichkeit einer permanenten Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klassen nichts Anderes als eine Chimäre sey. Armuth, sagen sie, vermehrt die Bevölkerung; denn es ist erwiesen, daß die Fruchtbarkeit des Menschen mit seinem Elend in geradem Verhältnisse steht; je mehr die Armuth steigt, hat dieses unnatürliche Anwachsen der Bevölkerung zugenommen, während andererseits durch die steigende Bevölkerung die Armuth zunehmen mußte, so daß wir durch das Zusammen- und Aufeinanderwirken dieser beiden Faktoren an den Rand des Unterganges gerathen sind. Kann einem solchen Uebel durch Schul-Anstalten gesteuert werden?“

„Es läßt sich zwar nicht leugnen“ — antwortet hierauf der Kritiker der Review — „daß bei einer armen Bevölkerung die Zahl der Geburten die gewöhnliche Durchschnitts-Anzahl übersteigt und — will man auch Malthus nicht in allen seinen Behauptungen beipflichten — es muß zugegeben werden, daß da, wo sich ein Ueberschuß in der Zahl der Geburten über die gewöhnliche Zahl unter Umständen findet, welche der vollständigen Entwicklung der Hülfquellen eines Gemeinwesens entgegenstehen, ein korrespondirender Grad der Verarmung sich ergibt. Allein solche Ueberschüsse dürfen nicht aus einer Ver-

Schiedenheit in der Vermehrungsfähigkeit der verschiedenen Klassen erklärt werden, sondern sie entstehen in der Regel aus einem zu frühzeitigen Heiraten. Armuth ist nicht nothwendig mit Unbesonnenheit verbunden, allein Unwissenheit ist es mit Unvorsichtigkeit. Die Zahl aller unvorsichtigen und zu frühzeitigen Ehen, oder die Sittlosigkeit, welche zu demselben Resultate führt, steht immer in genauem Verhältnis zu der Unwissenheit einer Bevölkerung, zu dem Zustande ihrer moralischen und intellektuellen Kultur. In Schottland werden bei weitem nicht so viel unüberlegte Ehen geschlossen, als in Irland. In unseren Manufaktur-Bezirken heiraten die jungen Leute, beinahe noch ehe sie aufgehört haben, Kinder zu seyn, und zwar nicht etwa aus einer aus Armuth entstehenden Unbesonnenheit, sondern wegen einer zu frühzeitigen Unabhängigkeit, wegen einer zu schnellen Emancipation von der älterlichen Kontrolle.

(Schluß folgt.)

Handbuch des Konsularwesens, von F. A. von Mensch. *)

Die in der Einleitung des vorliegenden Buches ausgesprochene, dem Herrn von Chateaubriand entlehnte Meinung des Verfassers können wir nicht ganz theilen. Wir glauben nicht: die Zeit der Botschafter wäre vorüber, um einer Konsular-Ära den Platz zu räumen.

Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß heutzutage das Wesen der Diplomatie viel weniger auf der Kenntniß der Urkunden, der Familien-Traktate u. s. w., als auf der genauen Kunde der politisch-kommerziellen und der kommerziell-politischen Verhältnisse beruht. Warum sollten sich aber die Konsuln mit den eigentlichen Diplomaten, oder diese mit jenen, nicht vertragen?

Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß die Anzahl aller europäischen Konsular-Agenten, nachdem sie bereits bedeutend zugenommen, sich beträchtlich noch vermehren wird; wenn auch diese Agenten, durch wahre Berichte über das an verschiedenen Punkten in dem Handelsverkehre eines fremden Gebietes richtig Beobachtete, die politische Richtung ihres Vaterlandes wohl zu influenziren bestimmt sind, — so wird doch stets die praktische Anwendung ihrer Erfahrungen von dem von den Regierungen nöthig erachteten politischen Verhalten der Botschafter und Gesandten abhängen. Bei großen Staaten ist, in unserer Epoche, ein Konsular-System, das sich des Schutzes und der Leitung einer Diplomatie nicht zu erfreuen hätte, eben so wenig denkbar, wie eine Diplomatie ohne Konsular-System. Ersterer Fall würde einem Körper ohne Haupt, letzterer einem Haupt ohne Körper gleichen.

Von den Gründen, welche die Herausgabe des vorliegenden Handbuchs veranlaßt haben sollen, können wir demnach nur einen vollständig billigen, wenn die Angabe, auf welcher dieser Grund beruht, in der ihr zugesprochenen Intensität wirklich vorhanden ist. Der Verfasser erklärt nämlich, daß er vorzugsweise für die Konsuln des Zollvereins geschrieben habe, welchen, ihrer größeren Majorität nach, die zu ihrem Fache unentbehrlichen Vorkenntnisse förmlich abgehen sollen.

Da die Wahl zu Konsularstellen wo möglich auf Leute fallen muß und vermuthlich fällt, welche mit allen den zu ihrer Amtsführung nöthigen Eigenschaften für ausgerüstet gehalten werden, — so würden wir dieses so scharfe, so traurige Urtheil weiltäufig bestreiten, wenn es nicht von einem Manne käme, der lange Jahre hindurch einen Konsularposten mit Ehren behauptet hat und der das Konsulats-Personal eben sowohl als seine Worte zu prüfen versteht.

Von diesem Gesichtspunkte — dessen Verantwortlichkeit wir also nicht übernehmen — verdient gegenwärtiges Werk Berücksichtigung. Es enthält zwar wesentlich nichts Neues; es hat aber den Werth einer geschickten und zu ihrem Zwecke angemessenen, gewissenhaften, wenn auch nicht fehlerfreien Zusammenstellung. — Der Einleitung zufolge, soll es mit den fremden Konsular-Gesetzgebungen in Einklang gebracht worden seyn. Zu dieser Aeußerung ist man aber offenbar aus Selbsttäuschung gelangt. Das angegebene Resultat zu erreichen, wären ganz andere Leistungen als die vorliegenden erforderlich gewesen. Es genügt nicht, eine gute Grundlage — die preussische Konsular-Ordnung von 1796 — der Arbeit zu unterlegen. Eine logische Vergleichung dieses Dokuments mit anderen Konsular-Ordnungen, die komparative Angabe des Ganges der verschiedenen Konsular-Gesetzgebungen seit 1796, die Feststellung der Fortschritte der einen, der Rückschritte der anderen gehörten natürlich zur gestellten Aufgabe. Ein theoretisches Muster zu einer vollkommenen Konsular-Ordnung trat dann vielleicht aus diesem Rahmen.

Ein solches Werk nahm sich für Deutschland Herr v. Miltiz vor nach dem Erscheinen der vielfach unzuverlässigen französischen Konsular-Ordnung des Herzogs von Broglie aus dem J. 1833. Der Tod unterbrach leider Herrn v. Miltiz in der Ausführung seines Vorhabens. Seitdem ist sein Werk liegen geblieben. Keinem derjenigen, die über Konsulate nachher geschrieben haben, ist es eingefallen, die Fortsetzung und Vollendung einer Arbeit durchzuführen, deren Plan vortrefflich hell und einfach vorliegt, deren nützliche Bewirkung, seit Miltiz, durch ansehnliche Fortschritte seitens der fremden Konsular-Gesetzgebungen (unter anderen Frankreichs durch die Verordnung vom August 1843) gewaltig erleichtert wurde.

*) Manuel pratique du Consulat; par F. A. de Mensch. — Leipzig, Brodhans, 1847.

Die Rechte und Pflichten der Zollvereins-Konsuln sind in der ersten Abtheilung des Handbuchs ziemlich klar dargestellt. Die Grenzen der Konsular-befugnisse werden namentlich genau angegeben. Wer sich in den von dem Verfasser bezeichneten Schranken zu halten versteht, wird gewiß nie die ihm ertheilte Vollmacht überschreiten. Die schonende Behandlung dieser künftigen Seite der Konsular-Amtsführung beweist am besten, wie sehr der Rathgeber ihr praktisch gewachsen war. In besagter ersten Abtheilung sind ferner manche Konsular-Gesetze und Gebräuche sorgfältig zusammengefaßt.

Die zweite Abtheilung enthält die preuss. Konsular-Geschäftsordnung von 1796, den preuss. Konsular-Tarif, verschiedene Auszüge aus Handels-Traktaten. Sie bildet — mit den Handels- und Schiffsfahrts-Verträgen des Zollvereins und einigen statistischen Tabellen, welche die dritte Abtheilung ausmachen — eine Sammlung interessanter und belehrender Aktenstücke. Schade, daß dergleichen Hülfsmittel nicht lediglich Laien oder erst angehenden Konsular-Beamten gewidmet sind.

Das Handbuch ist — wie auch aus dem im Eingang angegebenen Titel desselben hervorgeht — in französischer Sprache abgefaßt. Nach der Meinung des Verfassers finden sich viele Konsuln des Zollvereins, die leider der deutschen Sprache nicht mächtig sind. — Es würde sich Manches über den Styl des Buchs bemerken lassen, enthielte die Einleitung nicht eine eben so bescheidene als, wir müssen hinzufügen, nicht ganz ungegründete Bitte um Nachsicht in Bezug auf den Styl.

Es bleibt uns noch übrig, dem Unternehmen des Herrn v. Mensch im Allgemeinen das verdiente Lob angedeihen zu lassen. Jeder Schriftsteller, der die in Deutschland noch ziemlich dunkel gebliebene Frage der Konsuln zu beleuchten versucht, erwirbt sich Ansprüche auf dankbare Anerkennung. Es ist eine nützliche, den Zeitbedürfnissen zuträgliche und zuletzt gewiß heilbringende Tendenz. Um so unparteiischer muß sich deshalb die Kritik hier verhalten. Nur durch gerechte Strenge kann es in der That der Kritik gelingen, die Aufmerksamkeit in Betreff dieser Frage in steter Regung zu halten und also nachzuweisen, daß auf dem Gebiete der Konsulats-Organisation für unser deutsches Vaterland ein weites Feld noch offen steht.

Dr. D. W.

Mannigfaltiges.

— Umfang der größten Kirchen Europa's. Das seit kurzem in Rom erscheinende englische Blatt: The Roman Advertiser enthält eine übersichtliche Zusammenstellung der größten Kirchen Europa's, um zu beweisen, daß es kein Wunder sey, wenn in der St. Peterskirche zu Rom auch bei den feierlichsten Gelegenheiten kein eigentliches Gedränge wahrgenommen werde. In der That können wohl auch nicht leicht von den jetzigen Einwohnern Roms so viele in dem einen Gotteshause versammelt seyn, als darin Raum haben, wenn auch auf einen Menschen vier engl. Quadrat-ElLEN (Square-Yards) gerechnet werden, was mehr als hinreichend für zwei Menschen seyn würde. Wir lassen nachstehend die gedachte Uebersicht folgen:

	Personen.	Quadrat-ElLEN.
St. Peterskirche	54,000	13,500
Dom in Mailand	37,000	9,259
St. Paulskirche in Rom	32,000	8,000
St. Paul's in London	25,000	6,400
San Petronio in Bologna	24,400	6,100
Kathedrale in Florenz	24,300	6,075
Dom in Antwerpen	24,000	6,000
St. Sophia in Konstantinopel	23,000	5,750
St. Johann vom Lateran in Rom	22,900	5,725
Notre-Dame in Paris	21,000	5,250
Kathedrale in Pisa	13,000	3,250
Stephanskirche in Wien	12,400	3,100
St. Dominik in Bologna	12,000	3,000
St. Peterskirche in Bologna	11,400	2,850
Kathedrale in Siena	11,000	2,750
St. Markuskirche in Venedig	7,000	1,753

Auf der Piazza von St. Peter, wo die Menschen stehen, wenn der Paps den Segen ertheilt, haben 208,000 Personen, in Reihe und Glied militärisch aufgestellt, und 624,000 Personen in gedrängter Stellung Platz.

— Der spanische Hof. Der englische Tourist, Herr Hughes, dessen Schilderung der spanischen Granden wir kürzlich (Nr. 43 des Magazins) mitgeteilt, ist auf den gesammten spanischen Hof, wie er jetzt zusammengesetzt ist, nicht gut zu sprechen. Von Don Francisco d'Assiz, dem Gemahl der Königin, sagt er, daß er die feine Sopranstimme eines Mädchens von zehn bis zwölf Jahren habe. Die Königin habe ihn in der Zeit, da sie noch mit ihm in gutem Vernehmen gelebt, immer ihre Muhme (Prima) oder auch Paquita (Fanny, das Diminutivum von Francisca) genannt. Das Verhältnis der Königin zu ihrer damaligen Oberhofmeisterin wird ungefähr so dargestellt, wie Scribe in seinem „Glas Wasser“ das der Königin Anna zur Herzogin von Marlborough schildert. General Serrano würde also in dem spanischen Lustspiele eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so naive Rolle wie Lieutenant Masham spielen.